

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 94 (1968)  
**Heft:** 17

**Illustration:** Frühlingsgedanken  
**Autor:** Maltry, Urs

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DER RATTENSCHWANZ

Man liest es immer wieder und wundert sich immer:

«Da Hans selbst den ganzen Rattenschwanz von Schikanen weder durch ein verwerfliches noch verdächtiges Verhalten veranlaßt hat ...»

Ist das armselige Endchen einer Ratte wirklich geeignet als Symbol eines Durcheinanders von Schikanen zu dienen? O nein, viel mehr taugt es als Symbol der Gedankenlosigkeit Schreibender und natürlich auch Lesender, die mit vielem andern diesen Rattenschwanz – man verzeihe das harte Wort – schlucken, der sich dann und wann durch die Spalten schlängelt. Na-

türlich ist kein Rattenschwanz gemeint, sondern ein sogenannter Rattenkönig, über den das Lexikon auszusagen weiß:

«Bisweilen findet man eine größere oder geringere – bis gegen dreißig – Zahl Ratten, die mit den Schwänzen so verwachsen und verflochten sind, daß sie sich nicht wieder voneinander befreien können. Derartige Rattenkönige sind wiederholt beobachtet worden, ohne daß man über ihre Entstehung etwas Sicheres ermitteln konnte. Von anderer Seite wird die Existenz des Rattenkönigs bestritten.»

Die Existenz mag bestritten werden, eigene Erfahrungen auf die-

sem Gebiet habe ich nicht; doch der Rattenkönig ist als Sinnbild in die Sprache eingedrungen und wird durch einen einzelnen Rattenschwanz nicht zu verdrängen sein. Darf man hoffen, daß diese Aufklärung in den Redaktionen endlich mit einem der zahllosen Clichés aufräumt, mit denen wir täglich behelligt werden?

\*

Nicht in allen Stücken möchten wir uns den Staat Südafrika zum Vorbild nehmen. Aber der Camionführer, der eine junge Frau überfahren und getötet hat – es ist die Frau, deren Herz nachher einem Kranken zum Weiterleben verhelten sollte, aber leider nicht verholten hat – wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er hat der jungen Frau vierzig, fünfzig oder

sechzig Lebensjahre geraubt, das Urteil ist also eher sanft zu nennen – je nach dem tatsächlichen Verschulden natürlich. Wie anders bei uns! Drei Monate bedingt, im Wiederholungsfall sogar unbedingt! Darunter hätte man's nicht gegeben.

\*

«... war nämlich ein leidenschaftlicher Jäger und wenn er ... schweißtriefend durch die Wälder und Felder schlüpfte und sich nach getaner Arbeit ... in einem Weinrestaurant ausruhte ...»

Dann dürfte er sein Glas Wein geschlurft haben!

\*

«... und wird vielleicht bald an den Spruch erinnert werden: «Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn.»»

Zunächst ist das kein Spruch, sondern ein Zitat und zwar aus dem «Fiesco»; und dann sollte man es nicht unrichtig zitieren. Einmal fand es sich in einem Roman, den seine Verfasserin in die Mitte des 18. Jahrhunderts verlegt hatte. Auch dort sagte jemand, lange bevor Schiller es geschrieben hatte, dieses Wort und sagte es natürlich falsch. Doch das Falschzitieren ist – um auch einmal richtig zu zitieren – ein Brauch, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung. Und jener Mohr sagt nicht «Schuldigkeit», sondern «Arbeit».

\*

Die Mode ist nicht dazu da, schön oder gar vernünftig zu sein, sondern zu wechseln. So wollen es die Fabrikanten von den Frauen, so wollen auch die Männer es von den Frauen. Man blättere einmal in einer Geschichte der Mode und wird erstaunt sein, wie unschön und unvernünftig die Mode immer wieder sein konnte. Manchmal war sie das Eine, aber nicht das Andere wie jenes berühmte Reformkleid eines deutschen Architekten, das die Frauen von der Wespentaille erlöste, aber etwas unsäglich Schreckliches schuf.

Diesmal hat die Mode ausnahmsweise Vernunft und Schönheit gepaart, und zwar beim Frauenschuh, der sich endlich dazu bequem, bequem zu sein und sich halbwegs der Form des Fußes anzupassen. Und da mag man denn erkennen, was Fabrikanten für Greuel schufen, wenn sie die Frauen in spitze Schuhe zwangen, und wie töricht die Frauen – übrigens manchmal auch die Männer – waren, die sich in spitze Schuhe zwingen ließen. Die Männer sind nun einmal so ruchlos, sich unter dem Kleid die Trägerin vorzustellen, was ihnen je nach der Mode leichter oder schwerer gemacht wurde, derzeit, alles in allem, leichter. Und was man sich unter dem spitzen Schuh vorstellen mußte, war keineswegs erfreulich. Wenn Heine die «süßen Füße» seiner Geliebten besang, hatte sie gewiß keine spitzen Schuhe getragen.

N. O. Scarpi



urs Maltry